

# Das Wunder der Stigmatisierung des Franziskus

Stephan Stockmar

»Zwei Jahre bevor Franziskus seine Seele dem Himmel zurückgab, weilte er in einer Einsiedelei [...] Da sah er in einem Gottesgesicht einen Mann über sich schweben, einem Seraph ähnlich, der sechs Flügel hatte und mit ausgespannten Händen und aneinandergelegten Füßen ans Kreuz geheftet war. Zwei Flügel erhoben sich über seinem Haupt, zwei waren zum Fluge ausgespannt, zwei endlich verhüllten den Körper. Als der selige Diener des Allerhöchsten dies schaute, wurde er von großem Staunen erfüllt, konnte sich aber nicht erklären, was diese Vision bedeuten sollte. Große Wonne durchdrang ihn, und noch tiefere Freude erfasste ihn über den gütigen und gnadenvollen Blick, mit dem er sich vom Seraph angeschaut sah, dessen Schönheit unbeschreiblich war; doch sein Hängen am Kreuz und die Bitterkeit seines Leidens erfüllten ihn ganz mit Entsetzen. Und so erhob er sich, sozusagen traurig und freudig zugleich, und Wonne und Betrübniß wechselten in ihm miteinander. Er dachte voll Unruhe nach, was diese Vision wohl bedeute, und um ihren innersten Sinn zu erfassen, ängstigte sich sein Geist gar sehr. – Während er sich verstandesmäßig über die Vision nicht klar zu werden vermochte und das Neuartige an ihr stark sein Herz beschäftigte, begannen an seinen Händen und Füßen die Male der Nägel sichtbar zu werden, in derselben Weise, wie er es kurz zuvor an dem gekreuzigten Mann über sich gesehen hatte« (1 Celano 94).<sup>1</sup> So schildert Thomas von Celano (um 1190–1260), ein Mitbruder des Franziskus, das Ereignis von dessen Stigmatisation.

Etwas anders beschreibt dies Elias von Cortona, dem Franziskus schon zu Lebzeiten die Ordensleitung übergeben hatte, in einem Brief, in dem er den Tod des Franziskus den Brüdern mitteilte. Nachdem er von dem Segen und dem Schuldenerlass, den Franziskus vor seinem Tod noch

für alle seine Brüder ausgesprochen hat, berichtet, fährt er fort:

»Und nach diesen Worten verkündige ich euch eine große Freude und die Neuheit eines Wunders. Noch nie hat man gehört ein solches Zeichen, außer im Sohne Gottes, welcher ist Christus der Herr. Nicht lange vor seinem Tod erschien unser Bruder und Vater gekreuzigt: Die fünf Wunden, die wirklich die Wundmale Christi sind, trug er an seinem Leib. Seine Hände und Füße trugen nämlich die Einstiche der Nägel und waren von beiden Seiten durchbohrt. Sie bewahrten die Narben und zeigten das Schwarze der Nägel. Seine Seite aber erschien mit einer Lanze geöffnet, und er schwitzte oft Blut heraus.« – Zu Lebzeiten hatte Franziskus diese Zeichen so gut es ging geheim gehalten.

Celano beschreibt das Ereignis, wie wenn er von Franziskus selbst erfahren hätte, was innerlich in ihm bei seiner Vision vorgegangen ist – sein Staunen, seine Wonne und Freude wie auch seinen heftigen ›Mitschmerz‹, seine Angst und auch sein Nichtverstehenkönnen. Die Stigmatisation selbst wird wie ein natürlicher Parallelvorgang zu diesem ihn wie zerreißen den seelisch-geistigen Erleben dargestellt. Elias dagegen schaut ganz auf das, was sich als Ergebnis in den Leib des Franziskus eingeschrieben hat und kündigt dieses als Wunder an.

Tatsächlich bezeichnet das Wort ›Wunder‹ ursprünglich nicht nur das, was Erstaunen bzw. Verwunderung hervorruft, sondern auch das Verwundern oder Erstaunen selbst, wie es z.B. noch in der Redewendung ›es nimmt mich Wunder‹ lebt.<sup>2</sup> In den zitierten Beschreibungen finden sich beide Aspekte, wenn auch das Wort selbst bei Celano erst in dem viel später (1250/52) verfassten sogenannten Mirakelbuch vorkommt: ›Der neue Mensch Franziskus wurde

1 Dies und die folgenden Zitate folgen den *Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnissen über ihn und seinen Orden*, hg. von Dieter Berg und Leonhard Lehmann, Kevelaer 2009.

2 Vgl. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarbeitet unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer, 2. Aufl. Berlin 1993 bzw. Koblenz 2014 oder <https://www.dwds.de/wb/Wunder>

**Dr. Stephan Stockmar**, geboren 1956, Kulturwissenschaftler und Publizist, Frankfurt am Main [www.wortgartenwerk.de](http://www.wortgartenwerk.de) (dort auch die in den Fußnoten erwähnten Texte des Autors)

*durch ein neues und Staunen erregendes Wunder berühmt. Mit einem einzig dastehenden Privileg, das in vergangenen Jahrhunderten nicht gewährt worden war, erschien er ausgezeichnet, nämlich geschmückt mit den heiligen Wundmalen ...» (3 Celano 2).*

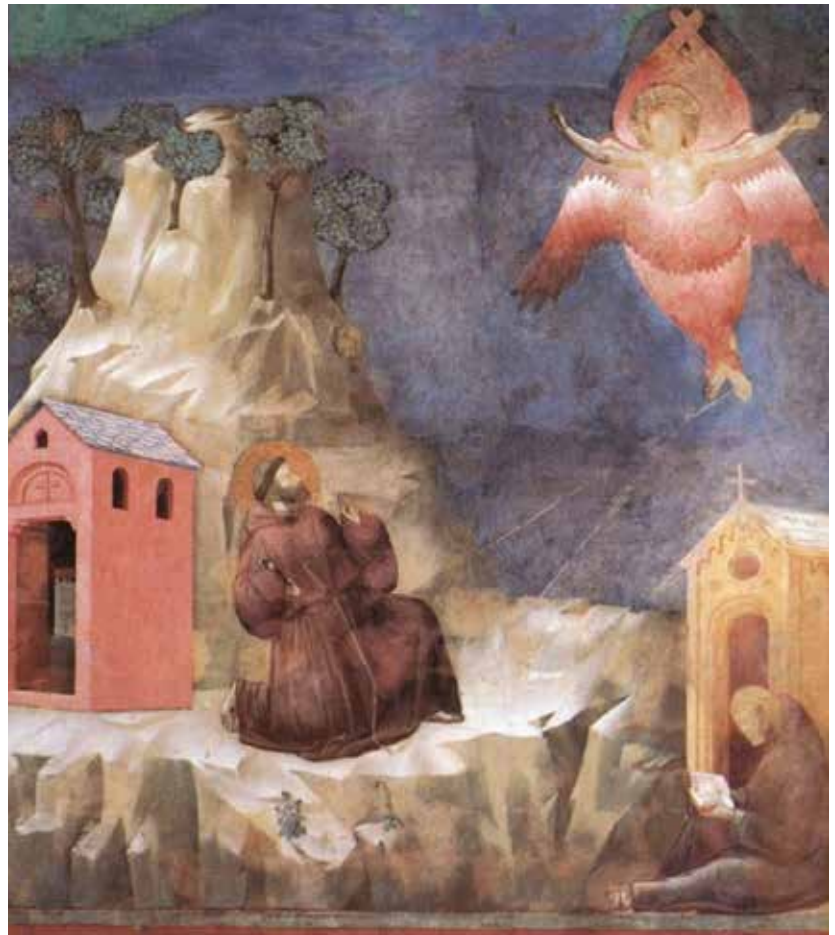
In dem »Großen Franziskusleben« (ca. 1262/63 verfasst) des Philosophen und Mystikers Bonaventura heißt es dann: »*Er war voll Staunen über die geheimnisvolle Erscheinung [...] Schließlich verstand er – denn der Herr ließ es ihn erkennen – die göttliche Vorsehung lasse ihm deswegen diese Erscheinung zuteil werden, damit er schon jetzt wisse, nicht das Martyrium des Leibes, sondern die Glut des Geistes müsse ihn als Freund Christi ganz zum Bild des gekreuzigten Christus umgestalten. [...] Da aber Gott die Großtaten, die er vollbringt, zu seiner Verherrlichung offenbart, ließ der Herr selbst, der ihm jene Zeichen im Verborgenen eingedrückt hatte, durch sie einige Wunder in aller Öffentlichkeit geschehen; dadurch sollte die verborgene und staunenswerte Kraft der Wundmale in leuchtenden Zeichen offenkundig werden*«. Hier nun wird erklärt, was Franziskus selbst sich nicht erklären konnte. Jetzt ist das Wunder »perfekt«.

Dieser Auffassungswandel zeigt sich auch in den bildlichen Darstellungen. So zeigt Giotto in seinen Darstellungen der Stigmatisation in der Oberkirche von San Francesco in Assisi und auf einem Tafelbild für Pisa – angedeutet durch verbindende Strahlen –, wie sich dem Heiligen die Wundmale des Gekreuzigten spiegelbildlich einprägen. In seiner letzten Darstellung dieses Motivs in der Bardi-Kapelle von Santo Croce in Florenz dagegen wird deutlich, dass Franziskus Christus-gleich erscheinen soll: Die Strahlen verlaufen nun von der rechten Hand des Christus zur rechten des Franziskus usw. So wird Franziskus der Sphäre des Menschlichen immer mehr entrückt.

Dementsprechend hat Bonaventura als Nachfolger des Franziskus eine Mystik geschaffen, die das Erlebnis der Stigmatisation ganz verinnerlicht, als »Pilgerweg des Menschen zu Gott«. Damit koppelt er das seelisch-geistige Geschehen von dem leiblichen ab. Aus dieser

Haltung kann das, was im Leiblichen als Folge eines Seelisch-Geistigen auftritt, nur als Wunder begriffen werden.

Diese Sonderung hat Franziskus *nicht* gemacht.



Giotto di Bondone: *Stigmatisation des heiligen Franziskus*, Fresko 19 des Zyklus *Legende des heiligen Franziskus*, St. Francesco (Assisi), Oberkirche

### Wo beginnt das Wunder?

Geboren und aufgewachsen im Milieu gehobenen und selbstbewussten Bürgertums, war Franziskus der Anführer einer Gruppe junger lebenslustiger Menschen, die gerne feierten. Bei Celano heißt es, dass Franziskus »*fast bis zu seinem 25. Lebensjahr seine Zeit kläglich vergeudete und vertändelte. [...] Alle bewunderten ihn, und alle wollte er übertrumpfen in Prunk und eitler Ruhmgier [...], dabei war er jedoch ein sehr freundlicher, gewandter und leutseliger Mensch*« (1 Celano 2).

Ein erster Einbruch erfolgte durch die einjährige Kriegsgefangenschaft in Perugia, aus der er schwer und langwierig krank zurückkehrte. Nun konnte er das schöne Leben nicht mehr wie bisher genießen und begann, »*sein eigenes Nichts zu fühlen und die Dinge, die früher sein Entzücken und seine Liebe gefunden hatten, gewissermaßen zu verachten*«. So fing er an, zwischen Menschen Frieden zu stiften oder einem Bedürftigen seine neu für ihn angefertigten Kleider zu schenken. Trotzdem folgte er zunächst noch seinem Ideal, Ritter zu werden. Doch zwei Träume lassen ihn dieses Vorhaben aufgeben und in seine Heimatstadt zurückkehren. »*Wer kann mehr für dich tun, der Herr oder der Knecht?*« wurde er im Traum gefragt, wodurch ihm klar wurde, dass er dabei war, einem Knecht zu folgen und nicht dem göttlichen Herrn.

Offenbar hat sich durch Gefangenschaft und besonders die Krankheit in ihm etwas »verrückt«, so dass sich sein Verhalten zu ändern beginnt und er dem, was ihm geschieht, Eigenes entgegenbringt. Er hat diese Ereignisse nicht nur als etwas von außen Kommendes erlebt, sondern als inneres Erwachen.

Zu Beginn seines Testamentes beschreibt Franziskus, was er als seine eigentliche Bekehrung erlebt hat: »*So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt*«. – Diese Möglichkeit zur Selbstüberwindung hat er als geistige Führung erlebt. Beginnt hier vielleicht das Wunder?!

Die Wandlung des Bitteren »in Süßigkeit« ist für ihn nicht nur ein Erlebnis der Seele, sondern ausdrücklich auch des Leibes. Darin zeigt sich sein sehr spezielles Verhältnis zum eigenen

Körper, das nicht einfach durch Begriffe wie Leibfeindlichkeit zu erfassen ist.

Als durch und durch sinnlicher Mensch, der beileibe kein schweres Gemüt hatte und dem Leben auch nach seiner Bekehrung zugetan war, suchte er die Erfahrung des Geistigen im Sinnlichen auch noch durch die »Wand des Fleisches«. Askese war für ihn nicht nur ein Mittel, sich von der Sinneswelt zu lösen, sondern auch, um den Leib als Ganzes Sinnesorgan werden zu lassen – um über die offene Wunde mit der Welt so unmittelbar wie möglich zu kommunizieren und diese zu erfahren: die Härte des Felsens, die Kälte des Schnees, die Hitze glühenden Eisens ebenso wie das warme Licht der Sonne, den Duft der Blumen oder die erfrischende Kühle des Regens.

Dabei verband ihn mit dem eigenen Leib jedoch eine regelrechte Hassliebe: Alles und jeden liebte er von Herzen, einzig dieser Leib blieb ihm fremd. Die leibgebundenen Triebe und Begierden, aber auch den bis in die leiblichen Reaktionen reichenden Widerwillen vor Elend, Krankheit und Tod empfand er als Ungehorsam, als Ausdruck und Folge seines sündigen Lebens. Daher war alles eigene körperliche Leiden für ihn nur gerecht, ja, er hat es regelrecht aufgesucht, hat seinen Leib auch durch eigenes Verhalten verwundet. Das aufzubrechen, was ihn von allem Wesentlichen trennte, empfand er als Akt der Befreiung. Denn er erlebte seinen Leib vor allem als Träger eines seinem innersten Wesen fremden Eigenwillens.

Erst mit der Stigmatisation, dieser wunderbaren Verwundung, die ihm zwei Jahre vor seinem Tod geschah, fühlte er den Leib durch die Wunden Christi geheiligt und den trennenden Eigenwillen gelöscht. Von dessen Wunden wurde Franziskus zeit seines Lebens berührt, und sie öffneten ihm schließlich seine eigenen; die Berührbarkeit war nun unwiderruflich. – Kurz vor seinem Tod bekannte er, er habe »viel gegen Bruder Leib gesündigt«.



### Der gekreuzigte Auferstandene

Der schönen Gestalt mit den Wunden, die Franziskus bei der Stigmatisation erlebt hat, war er schon einmal begegnet, im Jahre 1204 auf dem bemalten Tafelkreuz in der zerfallenden Kapelle San Damiano unterhalb von Assisi. Damals hörte er den Gekreuzigten, der wie der Auferstandene dargestellt ist, aus dem Bild heraus ihn ansprechen: »Franziskus, siehst Du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? So geh und stelle es mir wieder her.« Dies erlebte er nun als den eigentlichen Auftrag, der seine Bekehrung besiegelte. Und seinem Wesen gemäß fasste er diesen Auftrag zunächst ganz konkret auf, indem er die dem heiligen Damian geweihte Kapelle mit eigenen Händen wieder aufbaute. Durch den Traum des mächtigen Papstes Innozenz III. von dem kleinen Mönch, der seine Laterankirche stützt – Franziskus befand sich gerade auf dem Weg nach Rom, um seinen Orden anerkennen zu lassen –, bekam diese Aufforderung gewissermaßen eine weltgeschichtliche Dimension: Nur durch Integration der Minderbrüder konnte damals das Auseinanderfallen der Kirche aufgehalten werden.

Doch schaut man vom Ende her, ist die eigentliche Tat des Franziskus ein Bauen am Haus der Seele, eine Innenraumbildung, die auch auf der Umwandlung der eigenen Leiblichkeit beruht – in der mitleidenden Auseinandersetzung mit der Verwundung Christi im Leibe. Diesen Innenraum kennzeichnet Franziskus in seiner *Meditation über das Vaterunser* als Auslegung der zweiten Bitte: »Dein Reich komme: damit du in uns durch die Gnade herrschst und uns in dein Reich kommen lässt.« So lädt er den himmlischen Vater – nachdem er alle äußeren Familienbande abgebrochen hatte – in sein Innerstes ein, damit er dort sein Reich – durch Christus – errichte, in das er, Franziskus, eintreten kann.<sup>3</sup>

Vielleicht wurde ihm dafür die Gnade der Stigmata zuteil. Doch gilt wohl auch die Gegen-

richtung: Ihre Aufnahme in seine Leiblichkeit entspringt seinem tief empfundenen Dank für die Erlösung der Menschheit durch Christus. Insofern – das klingt vielleicht anmaßend – spiegelt er auch etwas zurück. Im Sinne des Pauluswortes »Nicht ich, sondern Christus in mir« steht er in gewissem Sinne auf Augenhöhe mit dem ihm erscheinenden Christus – ohne jeglichen Anspruch. Und in diesem Sinne herrscht vielleicht tatsächlich eine Art Christusgleichheit, soweit sie von einem sich erhebenden Menschen errungen werden kann.

Auf Augenhöhe – wie Maria Magdalena, die am Ostermorgen auf der Suche nach dem Leib ihres Herrn dem Auferstandenen begegnet und von diesem in ihren Namen gerufen wird. So wird Franziskus in seine Aufgabe gerufen. Und er hat lange »arbeiten« müssen, bis er sie ganz begriff und durch sein Leben erfüllen konnte. Doch dann wird auch ihm die Begegnung mit dem Auferstandenen zuteil – und sie haben sich berührt!

Es ist also keineswegs so, dass Franziskus das Wunder der Stigmatisation, so unerwartet es für ihn sicherlich auch war, aus heiterem Himmel ereilte. Sondern er war durch seine äußeren und inneren Wege, die ihn zum vierzigstägigen Fasten auf dem Berg Alverna führten, so vorbereitet, dass das Ereignis wie eine Erfüllung dieser Wege erscheint. Insofern ist die Frage berechtigt: Liegt das eigentliche Wunder nicht vielleicht in der Tatsache, dass er das, was an ihn in seinem Leben herantrat, aufgreifen konnte? So betrachtet ist ein Wunder tatsächlich nicht einfach etwas, was vom Himmel fällt, sondern es entsteht im aktiven Ergreifen des Schicksals und ist jedem Leben als Möglichkeit inhärent, wenn es sicher auch nicht immer so dramatisch zugehen muss. Zugleich wird deutlich, dass ein solches Wunder nicht einfach nur ein Glück ist, sondern hart errungen und dann auch ertragen werden muss; es ist vor allem Aufgabe.<sup>4</sup>

3 Vgl. Stephan Stockmar, *Zwischen Bitternis und »Süßigkeit der Seele und des Leibes« oder: Das Haus der Seele im Wandel der Zeiten. Franziskanische Gedanken*, in: *die Drei* 6/2014, sowie Werner Csech: *Mitte der Welt. Das Drama des inneren Tempelbaus*, in: *die Drei* 12/2014.

4 Vgl. Stephan Stockmar: *Franziskus oder die Erprobung des ethischen Individualismus*, in: *Individualität. Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl-Martin Dietz*, Heidelberg 2015